

## Heereskraft und Volkserziehung

---

Die Politik des Friedens und der Zurückhaltung hat uns in eine Lage gebracht, in der wir nur noch durch äußerste Anstrengung unserer finanziellen Kräfte sowie nach menschlichem Ermessen nur durch schwere Blutopfer unsere politische Machtstellung behaupten und uns die Lebensbedingungen für die Zukunft sichern können. Wir werden daher dazu gedrängt werden, im Augenblick ganz besondere Maßnahmen zu ergreifen, um der Macht unserer Feinde wenigstens einigermaßen gewachsen zu sein: beschleunigten Flottenbau und rasche Vermehrung der Armee. Stets müssen wir uns aber gegenwärtig halten, daß wir auch für die Zukunft zu sorgen haben.

Über den Anforderungen des Augenblicks dürfen wir nicht vergessen, auch die Elemente zu entwickeln, in denen nicht nur unsere militärische Kraft, sondern auch die politische Macht des Staates in letzter Linie wurzelt: die körperliche und geistige Gesundheit unseres Volkes, die wir nur dann dauernd erhalten können, wenn wir für eine der äußeren Wandlung der Lebensbedingungen und Lebensforderungen entsprechende fortschrittliche Entwicklung der Volkserziehung im weitesten Sinne des Worts Sorge tragen.

Ist es die Aufgabe des Staates, die Volksgenossen zur höchsten sittlichen und geistigen Entwicklung zu führen, so wirken andererseits die Kraftelemente, die im Volke wurzeln, auf die Leistungsfähigkeit des Staates zurück. Nur wenn dieser von dem starken einmütigen Willen des gesamten Volkes gestützt wird, kann er wirklich Großes leisten; er hat also gewissermaßen ein doppeltes Interesse daran, die körperliche und geistige



Entwicklung des Volkes zu fördern. Zunächst besteht in diesem Streben überhaupt seine Aufgabe und seine Rechtfertigung; dann aber schöpft er gerade aus der Erfüllung dieser Aufgabe die Kraft und die Fähigkeit, ihr in immer höherem Sinne gerecht zu werden.

Auch vom rein militärischen Standpunkt aus ist es unter den heutigen Verhältnissen geboten, nicht nur für eine gesunde körperliche Entwicklung der heranwachsenden Jugend zu sorgen, sondern auch ihr geistiges Niveau zu heben. Denn während die Anforderungen, die der heutige Krieg stellt, in jeder Richtung gewachsen sind, ist die Dienstzeit, um das Massenaufgebot zu fördern, verkürzt worden, so daß man nur dann darauf rechnen kann, die Zwecke der militärischen Ausbildung vollständig zu erreichen, wenn die Rekruten körperlich und geistig gut vorbereitet in die Armee eintreten und eine der Ehre des Waffendienstes entsprechende vaterländische Gesinnung mitbringen.

In diesem Sinne ist bereits in einem früheren Abschnitt darauf hingewiesen worden, wie wichtig es sei, die geistige Ausbildung des Offizier- und Unteroffizierkorps nach Kräften zu heben, um dadurch nicht nur eine größere und freiere persönliche Leistung der einzelnen, sondern auch eine tiefere und nachhaltigere Einwirkung auf die Mannschaften zu erzielen; doch kann dieser Einfluß der Vorgesetzten immer nur ein beschränkter bleiben, wenn er nicht mit einem empfänglichen und verständnisvollen Menschenmaterial zu rechnen vermag. Das tritt besonders deutlich hervor, wenn wir die Ansprüche ins Auge fassen, die der heutige Krieg an den einzelnen Kämpfer stellen wird, denen in vollem Maße zu genügen die Leute demgemäß erzogen werden müssen.

Jeder einzelne muß im heutigen Kriege ein hohes Maß von selbständigem Urteil, ruhiger, sachlicher Überlegung und kühner Entschlossenheit an den Tag legen. Bei der zerstreuten Fechtart ist der Infanterist, nachdem ihm von seinen Führern die Aufgabe gestellt wurde, die zu lösen ist, in hohem Grade auf das eigene Wollen und Können angewiesen, und oft genug wird er selbst die Führung seiner Gruppe übernehmen müssen,



wenn die Verluste unter den Vorgesetzten sich mehren; der Artillerist wird selbständig sein Geschütz bedienen müssen, wenn Zug- und Geschützführer dem Schrapnellfeuer zum Opfer fielen; der Patrouillen- und Meldereiter wird inmitten eines feindlichen Landes allein auf sich selbst gestellt sein, und der Mineur, der der Kontremine kühn entgegenarbeitet, wird sich oft dem Feinde unvermutet gegenüber befinden und nur auf die eigene Sachkenntnis und Entschlossenheit angewiesen sein.

Im heutigen Kriege werden aber nicht nur höhere Anforderungen an die Selbständigkeit der einzelnen gestellt, sondern auch die körperlichen Anstrengungen werden in Zukunft voraussichtlich größer sein als in früheren Kriegen. Das liegt einmal an der Massenverwendung, dann aber auch an dem erweiterten Wirkungskreis der Feuerwaffen. Alle Bewegungen in großen Massen sind an sich anstrengender als solche in kleinen Abteilungen, weil sie niemals so glatt verlaufen wie diese; Unterkunft und Verpflegung großer Massen ferner können nie so gut sein wie bei kleineren Verbänden; die mit den Massen steigende Tiefe der Marschkolonnen bringt eine weitere Erschwerung aller Bewegungen mit sich: Verkürzung der Nachtruhe, Unregelmäßigkeiten in den Verpflegungszeiten, ungewöhnliche Abmarschzeiten und was dergleichen mehr ist. Die gesteigerte Tragweite der modernen Feuerwaffen dehnt außerdem die eigentliche Gefechtszone aus und zwingt im Verein mit den vergrößerten Fronten allen Truppen bei Umfassungsbewegungen oder anderen Verschiebungen auf dem Schlachtfelde weite Umwege auf.

Diesen erhöhten Anforderungen gegenüber hat sich zwar die Arbeitsleistung in der Armee selbst außerordentlich gesteigert, aber von seiten des Staates aus ist nur wenig geschehen, um die Jugend besser für den Waffendienst vorzubereiten, während sich überdies im Volksleben Bestrebungen geltend machen, die die Erziehung der Jugend äußerst nachteilig beeinflussen. Hierzu rechne ich vor allem das immer weitere Umsichgreifen sozialdemokratischer, vaterlandsfeindlicher Gesinnung und Hand in Hand damit gehend das Zusammenströmen der



Bevölkerung in den großen Städten, das auch der körperlichen Entwicklung wenig günstig ist. Das ergibt sich ganz unzweifelhaft aus den Aushebungsergebnissen. Schon heute stammen von allen in Deutschland geborenen Militärpersonen nur 6,14% aus den Großstädten, 7,37% aus den Mittelstädten, 22,34% aus den Klein- und Landstädten und 64,15% vom flachen Lande<sup>1)</sup>, während die Verteilung der Bevölkerung auf Stadt und Land eine ganz andere ist. Nach der Volkszählung von 1905 kamen auf die ländliche Bevölkerung 42,5, auf die Klein- und Landstädte 25,5, auf die Mittelstädte 12,9 und auf die Großstädte 19,1% der gesamten Einwohnerschaft. Seitdem hat sich wahrscheinlich das Verhältnis noch weiter zuungunsten der Landbevölkerung verschoben, während die Großstädte an Einwohnerzahl zugenommen haben. Diese Zahlen lassen den körperlichen Rückgang der städtischen Bevölkerung klar erkennen und bedeuten eine Gefahr für unser Volksleben nicht nur in physischer Hinsicht, sondern auch mit Rücksicht auf den Geist und die geschlossene Einheitlichkeit der Nation. Die Landbevölkerung ist mit der Armee auf das innigste verwachsen. Tausend Fäden spinnen sich an zwischen der Truppe und den Familien ihrer Angehörigen, soweit sie vom Lande sind; das weiß jeder, der das innere Leben unserer Armee kennt. Das Interesse für dieses Leben ist überall ein großes und tiefgehendes. Es ist der gleiche Geist, der sich von dem einen Teil auf den anderen überträgt. Ganz anders ist das Verhältnis des Heeres zu der Großstadtbevölkerung, die nur einen geradezu verschwindend kleinen Bruchteil ihrer Söhne zum Waffendienst stellt. Wie zwischen der Großstadtbevölkerung und den Landbewohnern, die militärisch den eigentlichen Kern der Nation darstellen, ein gewisser Gegensatz besteht, so haben sich auch die Beziehungen zwischen der Armee und der Großstadt gelockert, und weite Bevölkerungsschichten der großen Städte stehen dem Heere geradezu feindlich gegenüber.

Es liegt demnach im höchsten Interesse des Staates, die

---

<sup>1)</sup> Graf Posadowsky, „Die Wohnungsfrage“, München 1910.



physische Gesundheit der städtischen Bevölkerung mit allen nur denkbaren Mitteln zu heben, nicht nur um mehr Soldaten ausheben zu können, sondern um den segensreichen Einfluß der Dienstzeit für die städtische Bevölkerung in erhöhtem Maße nutzbar zu machen und damit zur Gesundung unserer sozialen Zustände beizutragen. Nichts einigt mehr in Geist und Gesinnung als der gemeinsame Waffendienst.

Es ist, soviel ich zu beurteilen vermag, nicht allein die Fabrikarbeit an sich, die einen schädigenden Einfluß auf die körperliche und in der Gleichmäßigkeit der Beschäftigung auch auf die geistige Entwicklung ausübt, sondern es sind vor allem die aus der Fabrikarbeit sich ergebenden allgemeinen Lebensverhältnisse, die nachteilig wirken. Abgesehen von vielen Fabrikbetrieben, die der Gesundheit unmittelbar schädlich sind, dürften vor allem aber die Faktoren, die die körperliche Entwicklung hemmen, in den Wohnungsverhältnissen, im großstädtischen Genußleben und im Alkoholismus zu suchen sein, der, soviel ich zu beurteilen vermag, in den Großstädten im allgemeinen wohl eine viel größere Verbreitung hat als auf dem flachen Lande und dort in Verbindung mit den übrigen Einflüssen der Großstadt jedenfalls sehr viel nachteiliger wirkt.

Für den Staat ergibt sich aus dieser Sachlage die unbedingte Pflicht, in erster Linie den Alkoholismus mit allen Mitteln zu bekämpfen, wenn nötig durch rücksichtslose Besteuerung der alkoholischen Genußmittel und strengste Beschränkung der Schankberechtigung; dann aber auch alle Bestrebungen auf das nachdrücklichste zu unterstützen, die eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung im Auge haben und dahin gehen, die städtische Jugend den schädigenden Einflüssen des Genußlebens zu entziehen. In München haben jüngst bayerische Offiziere den äußerst dankenswerten Versuch unternommen, die nicht mehr schulpflichtige Jugend in ihrer arbeitsfreien Zeit durch militärisch geleitete gesundheitsfördernde Übungen zu beschäftigen. Auch die Jugendvereine, die Feldmarschall v. d. Goltz ins Leben zu rufen bestrebt ist, verfolgen ähnliche Zwecke. Solche Unternehmungen sollten in allen Groß-



städten auf das eifrigste gepflegt und staatlich unterstützt werden, sowohl aus rein physischen wie auch aus sozialen Rücksichten. Auch der Turnunterricht an den Schulen und in Turnvereinen hat einen zweifellos segensreichen Einfluß auf die körperliche Entwicklung und verdient daher jede Förderung; endlich müßte auch von diesem Gesichtspunkt aus die allgemeine Wehrpflicht tatsächlich durchgeführt werden. Es ist geradezu erstaunlich, welchen ausgezeichneten Einfluß der Militärdienst auf die körperliche Entwicklung der Mannschaften hat. Schon heute müßten die Ersatzbehörden angewiesen werden, die großstädtische Bevölkerung in erhöhtem Maße zum Dienst heranzuziehen.

Vor zwei Bestrebungen muß dagegen meines Erachtens gewarnt werden: einmal davor, die Arbeitszeit in Industrie und Handwerk immer mehr zu verkürzen, und zweitens davor, dem Sport eine allzugroße Bedeutung für die Volkshygiene beizumessen. Wie schon hervorgehoben, ist es im allgemeinen nicht die Arbeit selbst, sondern es sind die Begleitumstände der Massenarbeit, die schädigend wirken.

Die Arbeitszeit über ein gewisses Maß hinaus grundsätzlich verkürzen zu wollen, wenn keine besonders ungünstigen Arbeitsverhältnisse vorliegen, halte ich für ein unsittliches Bestreben und für eine volle Verkennung des Eigenwertes der Arbeit. Sie ist an sich der größte Segen, den die Menschheit kennt, und wehe dem Volke, das sie nicht mehr als eine sittliche Pflicht, sondern nur als eine Notwendigkeit zum Erwerb des Lebensunterhalts und des Lebensgenusses betrachtet. Nur in angestrenzter Arbeit erwachsen Männer und Charaktere, und gerade die Völker, die einer kargen Natur in fortwährendem Lebenskampf ihr Dasein abgewinnen mußten, haben sich oft als die leistungsfähigsten und dauerhaftesten erwiesen.

Solange die Holländer in stetem Kampf mit dem Meere ihre Kräfte stählten, solange sie für ihre Glaubensfreiheit gegen die spanische Übermacht kochten, waren sie ein geschichtlich bedeutendes Volk; jetzt, da sie im wesentlichen dem Erwerb und dem Genuße leben und ein politisch neutrales Dasein führen ohne große Ziele und große Kämpfe, ist ihre Bedeutung tief



gesunken und wird sich erst wieder heben, wenn sie im Ringen der Kulturvölker Partei nehmen. In Deutschland aber ist nicht an den reichbegnadeten Ufern des Rheins und der Donau, sondern auf dem dürstigen märkischen Sande das Geschlecht erwachsen, das unser Vaterland aus tiefem Fall wieder zu geschichtlicher Bedeutung zurückführen sollte.

Nur wenn wir den strengen, arbeitsamen altpreussischen Sinn bewahren und das übrige Deutschland ebenfalls zu kantischer Lebensauffassung mit fortreißen, nur wenn wir fortgesetzt unsere Kräfte stählen an großen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben, ohne uns mit dem Erreichten zu begnügen und uns träger Genußsucht hinzugeben, werden wir physisch und moralisch gesund bleiben und unseren Rang in der Welt zu behaupten vermögen.

Wo also die Natur selbst nicht zu ernster Arbeit zwingt, oder wo bei steigendem Reichtum weite Volkskreise dazu neigen, sich mehr dem Genuß als dem Arbeitsleben hinzugeben, müssen Gesellschaft und Staat wetteifernd dafür sorgen, daß die Arbeit nicht zum Spiel, das Spiel nicht zur Arbeit wird; denn nur die Arbeit, die als Pflicht aufgefaßt wird, schmiedet Männer, nicht das willkürliche Spiel. Der Sport, der auch bei uns in immer weiteren Kreisen um sich greift, muß immer ein Mittel der Erholung bleiben und darf niemals Selbstzweck werden, wenn er eine Berechtigung haben soll. Das dürfen wir niemals vergessen. Schwere mühevolle Arbeit hat Deutschland groß gemacht; in England dagegen hat der Sport zwar die körperliche Gesundheit des Volkes zu erhalten vermocht; indem er aber übertrieben wurde und an die Stelle ernster Arbeit trat, hat er die englische Nation doch auch schwer geschädigt. Unter dem Einfluß steigenden Reichtums, verminderter Arbeitsleistung, wie sie ja auch in den Bestrebungen der englischen Trades-Unions zum Ausdruck kommt, und seiner militärisch gesicherten Lage ist das englische Volk mehr und mehr zu einem Rentier- und Sportvolke geworden, und es kann wohl die Frage aufgeworfen werden, ob es sich in dieser Verfassung den großen Aufgaben gewachsen zeigen wird, die es sich für die



Zukunft gesetzt hat. Sollte durch einen Schiedsgerichtsvertrag mit Amerika der politische Wettbewerb mit der großen aufstrebenden Republik auch noch ausgeschaltet werden, so könnte dieser Umstand sehr leicht zum Marksteine werden, an dem die Wege zum Aufstieg und zum Niedergang sich scheiden trotz aller körperlich fördernden Sports.

Die physische Gesundheit eines Volkes hat nur dann einen bleibenden Wert, wenn sie aus der Arbeit empornwächst und Hand in Hand geht mit geistiger Entwicklung, während es dagegen auf die Dauer stets nachteilig wirken muß, wenn diese letztere materiellen und physischen Bestrebungen untergeordnet wird.

Wir dürfen uns daher nicht damit begnügen, durch Hebung der sozialen Verhältnisse und der ganzen Lebenshaltung unseres Volkes eine körperlich gesunde Jungmannschaft für die Armee heranzubilden, sondern wir müssen auch bestrebt sein, ihre geistige Ausbildung auf alle Weise zu fördern. Das Mittel dazu ist die Schule. Nur wenn auf der Schule der militärischen Erziehung vorgearbeitet, wenn dem Rekrutenmaterial eine verbesserte Vorbildung übermittelt wird, kann die militärische Erziehung unter den immer schwieriger werdenden Verhältnissen der Gegenwart ihre Ausbildungsziele in befriedigender Weise erreichen.

Dieser Forderung nun genügt die Volksschule in keiner Weise. Die Allgemeinen Bestimmungen, die das Volksschulwesen in Preußen regeln, stammen aus dem Jahre 1872, sind also volle vierzig Jahre alt und können daher der modernen Entwicklung, die sich in den letzten Jahren besonders rasch vollzogen hat, keine Rechnung tragen. Es ist daher nur natürlich, daß zwischen ihnen und den Anforderungen der militärischen Erziehung ein grundsätzlicher Gegensatz besteht: die heutige militärische Erziehung verlangt eine völlige Individualisierung und eine bewußte Entwicklung männlicher Gesinnung; in der Volksschule dagegen ist alles auf Massenabrichtung angelegt unter Gleichstellung der Geschlechter. Das ergibt sich unmittelbar aus den Vorschriften.



In der Armee werden die Rekruten unter der Oberaufsicht der Vorgesetzten von besonders dazu kommandierten Offizieren und ausgesuchten erfahrenen Unteroffizieren in kleinen Abteilungen auch in der Instruktion ausgebildet; mit jedem einzelnen beschäftigen sich sein Abteilungsunteroffizier und die höheren Vorgesetzten; in der Schule dagegen wird dem Lehrer zugemutet, bis zu 80 Schüler gleichzeitig zu unterrichten; in der Schule mit zwei Lehrern sollen bis zu 120 Kinder in zwei Klassen geteilt werden. Eine Trennung der Geschlechter wird nur für mehrklassige Schulen als wünschenswert bezeichnet. Im allgemeinen also wird der Unterricht gemeinsam erteilt. Daß unter solchen Umständen ein Eingehen auf die Persönlichkeit des einzelnen völlig ausgeschlossen ist, bedarf keines Beweises; es kann sich dabei nur um eine mehr oder weniger mechanische und notdürftige Übermittlung eines gewissen Wissensstoffes handeln ohne irgendwelche Berücksichtigung der eigentümlichen Veranlagung von Knaben und Mädchen oder gar der einzelnen Individuen.

Daß eine solche Volksschule der militärischen Erziehung nicht vorarbeiten kann, liegt offen zutage. Die Grundsätze, die hier und dort die Ausbildung bestimmen, sind völlig verschieden. Das zeigt sich auch in der gesamten Tendenz des Unterrichts.

Die militärische Erziehung will die sittliche Persönlichkeit zu selbständigem Denken und Handeln heranbilden und zugleich eine vaterländische Gesinnung in den Mannschaften wecken. Neben der Fachausbildung stehen daher Pflichtenlehre und vaterländische Geschichte im Vordergrunde des Unterrichts. Überall geht das Bestreben dahin, jeden einzelnen zum logischen Denken und zum klaren Ausdruck seiner Gedanken zu erziehen.

Für die Volksschule stehen diese Gesichtspunkte völlig zurück, nicht zwar der Absicht nach und in der Theorie, wohl aber in der Praxis als Ergebnis der Verhältnisse. Das Hauptgewicht liegt bei ihr auf dem formalen Religionsunterricht und auf der Übermittlung einer gewissen Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die sogenannten Realien (Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung und Naturlehre) treten demgegenüber völlig



zurück. Von dreißig wöchentlichen Lehrstunden sind den sämtlichen Realien nur sechs Stunden auf der Mittel- und Oberstufe gewidmet; auf der Unterstufe werden sie überhaupt nicht berücksichtigt, während für den Religionsunterricht auf allen Stufen vier bis fünf Stunden angesetzt sind. Von einer bewussten Förderung vaterländischer Gesinnung ist überhaupt nicht die Rede. Mit keiner Silbe weisen die Allgemeinen Bestimmungen darauf hin, daß hierauf irgendwelcher Wert zu legen sei, und während Art und Wesen des Religionsunterrichts auf mehr als zwei Seiten dargelegt wird, hat man für gut befunden, die Geschichte, die für die Entwicklung vaterländischen Sinnes besonders in Frage kommt, in zehn Zeilen abzutun. Daß eine irgendwie nennenswerte Einwirkung auf die sittliche Persönlichkeit und die Urteilsfähigkeit der Schüler stattfinden könnte, ist schon durch den Massenunterricht so gut wie ausgeschlossen.

Ist so schon die Verteilung des Lehrstoffs auf die für den Unterricht verfügbare Zeit eine sehr einseitige, so muß die Art und Weise, in der der Unterricht erteilt werden soll, als wenig glücklich bezeichnet werden besonders beim Religionsunterricht. Von der Unterstufe an, also bereits Kindern von sechs Jahren werden Geschichten nicht nur aus dem Neuen, sondern auch aus dem Alten Testament beigebracht. Desgleichen werden den sämtlichen Kindern jeden Sonnabend die Perikopen des folgenden Sonntags vorgelesen und erklärt. Der Unterricht im Katechismus beginnt ebenfalls schon auf der Unterstufe, also vom sechsten Lebensjahre an; bis zu zwanzig geistliche Vieder müssen die Kinder außer verschiedenen Gebeten auswendig lernen; sehr bezeichnend ist es, daß es für nötig befunden worden ist, „die gedächtnismäßige Aneignung des allgemeinen Kirchengebets sowie anderer Teile des liturgischen Gottesdienstes“ und „ein Memorieren der Perikopen“ ausdrücklich zu verbieten. Dagegen ist den Kindern die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zu erklären. Das läßt erkennen, in welchem Geiste dieser Unterricht überhaupt bestimmungsgemäß gehandhabt werden soll.



Man staunt, wenn man diese Vorschriften liest. Als Aufgabe des evangelischen Religionsunterrichtes wird es bezeichnet, die Kinder „in das Verständnis der heiligen Schrift und in das Bekenntnis der Gemeinde“ einzuführen, damit sie „befähigt werden, die heilige Schrift selbständig lesen und an dem Leben sowie an dem Gottesdienst der Gemeinde lebendigen Anteil nehmen zu können“. Während also hiermit Anforderungen gestellt werden, die ganz darauf verzichten, den Lehrstoff dem Verständnis von 6—14jährigen Kindern anzupassen, vielmehr einen Gesichtskreis voraussetzen, der diesem Lebensalter nicht entspricht, wird mit keinem Wort darauf hingewiesen, daß das Wesen der Religion, nämlich ihr Einfluß auf das sittliche Verhalten des Menschen, gebührend in den Vordergrund gestellt werden muß. Mit keinem Wort wird es dem Lehrer nahegelegt, auf das weiche Gemüt des Kindes in religiösem Sinne einzuwirken<sup>1)</sup>; es handelt sich bei dem ganzen Unterricht bestimmungsgemäß vornehmlich nur um eine ganz formale Religiosität, die ganz außerhalb aller Beziehungen zum wirklichen Leben steht und auf jede sittliche Einwirkung verzichtet, wenn auch nicht der Absicht so doch dem Erfolge nach. Aus diesem Unterricht erwächst denn auch nur sehr selten wirkliche Religiosität; meistens sind die Kinder vielmehr froh, nach der Konfirmation den oft geisttötenden Religionsunterricht los zu sein; und so bleiben sie nach dem Abschluß der Schule dem religiösen Innenleben, das der Unterricht nicht in ihnen geweckt hat, dauernd entfremdet. Auch der Konfirmationsunterricht vermag daran wenig zu ändern, da er im allgemeinen in dem gleichen Geiste stattfindet.

Dieser Art Unterricht zuliebe aber werden alle anderen Lehrstoffe, die Herz und Geist zu erheben und den jungen Gemütern eine ideale Richtung zu geben vermöchten, vor allem also die vaterländische Geschichte auf das ärgste vernachlässigt,

<sup>1)</sup> Nur einmal heißt es in den „Bestimmungen“, daß die Erzählungen der biblischen Geschichte „nach ihrem religiösen und sittlichen Gehalt in einer Geist und Gemüt bildenden Weise zu entwickeln und fruchtbar zu machen“ seien.



und doch ist für das Leben und ganz besonders für den Soldaten eine wirklich religiöse und vaterländische Gesinnung von höchstem Wert. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der Unterricht in der Volksschule, wie er durch die Bestimmungen festgelegt ist und in der Praxis meist in noch mehr verflachter Gestalt erteilt wird, in keiner Weise geeignet ist, solche Gesinnung zu wecken und damit dem Vaterlande einen wirklichen Dienst zu erweisen. Wahrhaft erfrischend wirkt es demgegenüber, wenn wir in den neuen Bestimmungen für die Mittelschulen vom 3. Februar 1910 lesen, daß durch den Religionsunterricht die „religiös-sittlichen Anlagen des Kindes“ geweckt und gefördert werden sollen und der Geschichtsunterricht das Ziel verfolgen soll, „Verständnis und Sinn für die Größe des Vaterlandes“ zu wecken.

Die Methode des Religionsunterrichts, die in der Volksschule geübt wird, ist dagegen meiner Ansicht nach völlig verkehrt. Religionsunterricht kann fruchtbar und nutzbringend erst werden, wenn eine gewisse geistige Entwicklung bereits stattgefunden hat und ein bewußtes Wollen im Kinde entstanden ist. Ihn zur Grundlage der geistigen Entwicklung zu machen, wie das in der Volksschule offenbar angestrebt wird, ist aber immer verfehlt; denn er soll sich gar nicht an den Verstand und das Urteilsvermögen wenden, sondern an die mystischen Ahnungen der Seele und wirkt, wo er zu früh einsetzt, verwirrend und störend auf die Förderung des geistigen Vermögens. Auch der Missionar, der wirkliche Erfolge erzielen will, sucht seine Zöglinge zuerst durch Arbeit und weltlichen Unterricht zu bilden, bevor er ihnen verfeinerte religiöse Anschauungen zu übermitteln versucht. Dem sechsjährigen Kinde aber werden jeden Sonnabend die Perikopen erklärt.

Der eigentliche Religionsunterricht sollte überhaupt erst in der Mittellstufe beginnen. Bis dahin sollte man sich vom religiösen Standpunkt aus damit begnügen, mit dem einfachsten Gottesbegriff auf Phantasie und Gemüt des Kindes einzuwirken, im übrigen aber bestrebt sein, das geistige Leben zu wecken und zu fördern, um es für höhere Begriffe aufnahmefähig zu machen.



Für diese geistige Entwicklung aber versagt die Volksschule vollständig und bestimmungsgemäß; denn dieselben Kinder, die die Bibel selbständig lesen, sollen nur „zu einem annähernden Verständnis derjenigen Erscheinungen“ geführt werden, „die sie täglich umgeben“. Notdürftig nur lernen sie im Laufe von acht Jahren Lesen, Schreiben und etwas Rechnen<sup>1)</sup>; für die Kenntnis der vaterländischen Geschichte aber, die die Schule vermittelt, dürfte es bezeichnend sein, daß von 63 Rekruten einer Kompanie, denen die Frage vorgelegt wurde, wer Bismarck sei, nicht ein einziger sie zu beantworten wußte. Daß die Schüler von ihren Pflichten gegen das Vaterland und den Staat auf der Schule auch nur eine allgemeine Vorstellung gewinnen, ist völlig ausgeschlossen. Herz und Phantasie der Kinder durch den Geschichtsunterricht zu fesseln, ist schon deshalb nicht möglich, weil die Geschlechter gemeinsam unterrichtet werden. Zu dem Herzen des Knaben aber sprechen andere Dinge wie zu dem des Mädchens, und wenn ich es für besonders wichtig halte, daß auch unter den Mädchen patriotischer Sinn erzogen wird, weil sie ihn dann später als Mütter auf die Familie übertragen können, muß doch eben auf die Mädchen in anderer Weise eingewirkt werden wie auf die Knaben. Da nun der Unterricht gemeinsam ist, bleibt die Stoffbehandlung durch den Lehrer meist völlig neutral und farblos. Es ist ganz unverständlich, wie man erwarten kann, auf religiösem Gebiet so viel zu erreichen, wenn man auf allen anderen Gebieten so wenig erstrebt.

Wie weit ist doch diese verknöcherte Schule von dem Ideal entfernt, das schon Friedrich der Große aufstellte. Er erklärte es für die Pflicht des Staats, „das junge Geschlecht zu selbständigem Denken und aufopfernder Vaterlandsliebe zu erziehen“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Kürzlich wurde von einer mir bekannten Volksschule ein Knabe als besonders guter Schüler entlassen und kam als besonders befähigt auf die Schreibstube eines Oberförsters. Es zeigte sich, daß er nicht einmal imstande war richtig abzuschreiben, geschweige denn selbständig zu schreiben.

<sup>2)</sup> Treitschke, Deutsche Geschichte I, S. 79.



Unsere heutige Volksschule bedarf daher einer durchgreifenden und gründlichen Reform, wenn sie als eine Vorschule nicht nur für die Heereserziehung, sondern für das Leben überhaupt gelten soll. Völlig urteilslos und mit dürftigsten Kenntnissen ausgestattet schiebt sie die Kinder ins Leben hinaus und macht sie dadurch nicht nur unselbständig, sondern auch widerstandslos gegen alle verderblichen Einflüsse des sozialen Lebens. Tatsächlich ist der Rekrutenunterricht der erste, der das Verständnis und das Urteilsvermögen des Volksschülers zu entwickeln sucht.

Die Wege zu einer solchen Reform zu weisen, ist selbstverständlich nicht meine Sache. Nur auf die Punkte will ich kurz hinweisen, die mir vom bürgerlichen und auch vom soldatischen Standpunkt aus als die wichtigsten erscheinen.

Vor allem muß der Unterricht individueller werden. Das läßt sich nur erreichen, wenn man die Zahl der Lehrer vermehrt und die der Schüler vermindert. In letzterem Sinne wäre zu erwägen, ob der Schulunterricht nicht erst mit dem achten Lebensjahre beginnen könnte. Dann muß der ganze Unterricht mehr als jetzt das Ziel im Auge haben, die Kinder geistig zu fördern, und erst im Einklang mit der geistigen Entwicklung dürfte der formale Religionsunterricht einsetzen. Endlich muß den Realien, vor allem aber der vaterländischen Geschichte eine erweiterte Bedeutung beigemessen, die patriotische Gesinnung mit allen Mitteln gefördert werden; beim Religionsunterricht aber müßte der sittliche Einfluß des Religiösen weit mehr in den Vordergrund treten als der formale Inhalt. Auch die Ausbildung der Volksschullehrer muß auf eine völlig neue Basis gestellt werden. Heute entspricht sie durchaus dem einseitigen und beschränkten Standpunkt der Volksschule selbst und macht die Lehrer in keiner Weise fähig, Geist und Gemüt ihrer Zöglinge zu entwickeln. Als ein sehr erheblicher Schaden für das heranwachsende Geschlecht muß es ferner bezeichnet werden, daß mit dem vierzehnten Jahr jeder Unterricht aufhört, also gerade in der Entwicklungsperiode, in der das Urteilsvermögen sich auszubilden beginnt, die Kinder ganz sich selbst und Zufallseinflüssen überlassen bleiben. In



diesen Jahren bis zum Dienst Eintritt vergessen die jungen Leute nicht nur alles, was sie doch vielleicht bei guter Begabung auf der Volksschule gelernt haben, sondern gerade in dieser Zeit nehmen sie verkehrte Lebensanschauungen kritiklos in sich auf und verrohen vielfach, da alle idealistischen Gegengewichte fehlen.

Die obligatorische Fortbildungsschule ist daher ein unbedingtes Erfordernis der Zeit, wie das ja auch von allen Seiten anerkannt wird. Auch vom militärischen Standpunkt aus ist sie unbedingt zu fordern. Wenn sie fruchtbar sein soll, muß sie es sich aber zur Aufgabe machen, nicht nur dem Schüler das zu erhalten, was er etwa gelernt hat, und ihn für ein besonderes Arbeitsfach auszubilden, sondern vor allem sein Vaterlandsgefühl und seinen Bürgersinn zu entwickeln, indem man ihm einerseits das Verhältnis des Staates zum einzelnen verständlich macht und andererseits aus der vaterländischen Geschichte erklärt, wie nur in der Hingabe an den Staat der einzelne gedeihen könne. Die Pflichten des einzelnen gegen den Staat müssen in den Vordergrund gestellt werden. Dieser Unterricht muß getragen werden von dem Geist, der in Preußens schwerster Zeit Schleiermachers Predigten beseelte und in der Lehre gipfelte, daß aller Wert des Menschen in der Kraft und Reinheit des Willens, in der freien Hingabe an das große Ganze liege; daß Besitz und Leben nur anvertraute Güter seien, die verwendet werden müßten für höhere Zwecke; daß der Sinn, der nur an sich selber denke, in weichlicher Empfindsamkeit verkomme, echte sittliche Würde aber nur in der Liebe zum Vaterlande emporwachse, zu dem Staat, der eine Freistadt für jeden Glauben und ein Staat der Rechtlichkeit und des ehrlichen Freimuts sei <sup>1)</sup>.

Nur wenn die Volkserziehung in diesem Sinn wirkt, wird sie ein Soldatenmaterial heranbilden, das für die Schule der Waffen zweckmäßig vorbereitet ist und den echten soldatischen Geist mitbringt, aus dem die großen Taten erwachsen. Was der Geist eines Volkes vermag, das hat uns die Geschichte

<sup>1)</sup> Treitschke, Deutsche Geschichte I, S. 305.



der Freiheitskriege gelehrt, dieser ewig quellende Jungbrunnen vaterländischer Gesinnung, der den Kern und Mittelpunkt des Geschichtsunterrichts in der Volks- und Fortbildungsschule bilden sollte.

Wir können es aber auch an einem Beispiel der neuesten Geschichte studieren, am russisch-japanischen Kriege.

„Die Erziehung des gesamten japanischen Volkes, beginnend im Elternhause und fortgesetzt in den Schulen, war von patriotischem und kriegerischem Geiste getragen. In Verbindung mit den auf kulturellem und militärischem Gebiete so schnell errungenen Erfolgen erweckte jene Erziehung in dem Japaner ein bewundernswertes Vertrauen zur eigenen Kraft. Mit Stolz diente er in den Reihen des Heeres und träumte von Kriegstaten; . . . alle Gedanken des Volkes waren auf den zukünftigen Kampf gerichtet, während es im Laufe mehrerer Jahre seine letzten Groschen zur Schaffung einer mächtigen Armee und starken Flotte hingab“ <sup>1)</sup>. Dieser Geist vor allem ist es gewesen, der die Japaner zum Siege geführt hat. „Die Einberufung des jungen Japaners als Soldat wurde in der Familie als ein Festtag betrachtet“ <sup>1)</sup>.

In Rußland dagegen wurde überall die Anschauung gepredigt und verbreitet, daß „der Patriotismus ein überlebter Begriff“ sei, „Krieg ein Verbrechen und Anachronismus“; daß „Kriegstaten nicht die geringste Beachtung verdienen, die Armee der hauptsächlichste Hemmschuh des Fortschritts und der Kriegsdienst ein schimpfliches Handwerk sei“ <sup>1)</sup>. So zog die russische Armee in den Kampf ohne jede Begeisterung, ja ohne jedes Verständnis für die Bedeutung und die Wichtigkeit des großen Rassenkampfes, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb“; im Inneren schon angefressen von dem Geist der Revolution und des vaterlandslosen Eigennuzes, ohne Tatendrang und Initiative, ein mechanisches Werkzeug in der Hand geistloser Führer: so ließ sie sich von dem schwächeren Gegner willenlos schlagen.

<sup>1)</sup> Russisches Generalstabswerk. Deutsch von Freiherr v. Zettau. I. Bd., I. Teil, S. 169 ff.



Ich bin auf diese Verhältnisse näher eingegangen, weil ich der Volksschule und der Fortbildungsschule eine hohe Bedeutung für die militärische Erziehung unseres Volks beimesse und überzeugt bin, daß nur die Armee eines kriegerisch und vaterländisch gesinnten Volkes wirklich Großes leisten kann. Ich bin mir aber natürlich bewußt, daß die Schule allein, auch wenn sie noch so hoch stände, nicht genügt, um jenen Geist in unserem Volke zu entwickeln, den wir angesichts unserer gewaltigen Zukunftsaufgaben mit allen Mitteln in unserem Volke wachrufen müssen, wenn wir Großes erreichen wollen. Der unmittelbare Einfluß der Schule hört auf, wenn das junge Geschlecht in das Leben eintritt; auch kann ihre Wirkung sich erst sehr allmählich geltend machen. Erst spätere Generationen ernten die Früchte ihrer Aussaat. Ihre Tätigkeit muß also durch andere Einflüsse ergänzt werden, die nicht nur die jetzt lebende Jugend ergreifen, sondern sich auch während des ganzen Lebens fortsetzen. Hier nun bieten sich zwei Mittel an, die geeignet sind, auf die öffentliche Meinung und auf die geistige und sittliche Erziehung des Volks einzuwirken: die Presse und die Tat.

Wenn die Regierung den ihr gebührenden Einfluß auf das Volk gewinnen will, nicht zu einseitiger Verteidigung ihrer Tagespolitik, sondern zur Förderung ihrer großen politischen, kulturellen und sittlichen Aufgaben, muß sie über eine starke und volkstümliche Presse verfügen und in dieser ihren Standpunkt kraftvoll und offen vertreten. Sie wird im Augenblicke der Gefahr oder der Not auf ein kriegsfähiges und opfermutiges Volk nicht rechnen können, wenn sie ruhig zusieht, wie durch die Presse der kriegerische Geist systematisch untergraben und eine schlaaffe Friedenslehre gepredigt wird, oder wenn gar ihre eigenen Organe in diesen Ton der politischen Stimmungsmache mit einfallen und immer wieder die Erhaltung des Friedens als Aufgabe der Politik bezeichnen. Sie muß vielmehr alles tun, um die kriegerische Gesinnung zu erhalten und die Ziele und Aufgaben einer großzügigen Politik dem Volke verständlich zu machen.

Immer wieder muß sie auf die Bedeutung und die Notwen-



digkeit des Krieges hinweisen als eines unentbehrlichen Mittels der Politik und der Kultur und auf die Pflicht des Opfermutes und der persönlichen Hingabe an Staat und Vaterland.

Eine parlamentarische Regierung, die immer nur eine augenblickliche Mehrheit vertritt, kann die Verteidigung und Begründung ihres Standpunktes der Parteipresse überlassen; eine Regierung aber wie die deutsche, die ihre innere Rechtfertigung darauf zurückführt, daß sie über den Parteien steht, darf das nicht. Ihr Standpunkt deckt sich mit dem keiner Partei; sie hält mit Bewußtsein, indem sie das Wohl der Gesamtheit im Auge hat, eine mittlere Richtung ein: das liegt in der Natur der Sache. Sie muß ihre Auffassung im großen wie im einzelnen also auch selbständig vertreten und muß bestrebt sein, das Verständnis für ihre Ziele in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten. Ich erachte es daher für eine der wichtigsten Aufgaben einer Regierung wie der unsrigen, die Presse zur Aufklärung der Bevölkerung ausgiebig und geschickt zu benutzen, und zwar nicht dadurch, daß einige große politische Zeitungen im Interesse des Augenblicks orientiert und mit Nachrichten versehen werden, sondern vor allem dadurch, daß man die Anschauungen der Regierung in der Lokalpresse zum Ausdruck bringt. Ich würde es als einen Segen betrachten, wenn alle Zeitungen gezwungen werden könnten, gewisse Rundgebungen der Regierung zum Abdruck zu bringen, damit die Leser nicht so einseitig wie durch die Parteipresse über die öffentlichen Verhältnisse unterrichtet würden. Es wäre eine Maßregel öffentlicher moralischer und geistiger Hygiene, die ebenso berechtigt erscheint wie Zwangsmaßregeln im Interesse der öffentlichen Gesundheit. Die Gefinnungs- und Meinungsepidemien sind in unserem alten Europa gefährlicher und nachteiliger als körperliche Krankheiten. Der Staat aber hat die Pflicht, nach Kräften für die sittliche Gesundheit des Volks zu sorgen.

Wichtiger vielleicht noch als die Belehrung und Aufklärung durch die Presse ist die Propaganda der Tat. Nichts beherrscht den Geist der Masse unbedingter als tatkräftiges,



zielbewußtes und erfolgreiches Handeln in großzügigem staatsmännischen Sinne. Gerade für das deutsche Volk ist eine solche Erziehung durch eine kraftvolle Politik eine unbedingte Notwendigkeit. Dieses Volk besitzt einen Überschuß an Tatkraft, Unternehmungslust, Idealismus und geistiger Energie, der es zum Größten befähigt, aber eine böse Fee hat ihm zugleich die kleinlichste theoretische Rechthaberei in die Wiege gelegt. Dazu hat eine unglückliche geschichtliche Entwicklung, die die staatliche und religiöse Einheit der Nation zersplitterte, in der Kleinstaaterie und dem Konfessionalismus dem natürlichen Gange zur Absonderung einen Nährboden geschaffen, auf dem er üppig empornwuchert, sobald es nicht gelingt, das ganze Volk für große einigende Gedanken zu begeistern. Für Großes und Erhabenes aber, auch wenn es nur durch Gefahr errungen werden kann, ist das Herz dieses Volkes immer zu haben. Man darf sich durch die Presse nicht täuschen lassen, die vielfach nur eine höchst einseitige Interessenvertretung darstellt und zum Teil sogar mehr internationale, ja gelegentlich deutschfeindliche Ziele verfolgt als nationale. In dem Teil der Presse, der diesen Richtungen huldigt, spiegelt sich nicht die Seele unseres Volkes, wenn sie immer wieder die Notwendigkeit, den Frieden zu erhalten, in den Vordergrund stellt und vor jedem kühnen und durchgreifenden politischen Schritt als vor einer Abenteuerpolitik warnt.

Es geht im Gegenteil durch unser Volk eine tiefe Sehnsucht nach Weltgeltung und mannhafter Tat. Jedes kräftige Wort, jeder entscheidende politische Schritt der Regierung findet in der Seele des Volkes einen tief empfundenen Widerhall und löst gewissermaßen den Bann, der alle Kräfte bindet. In einem großen Teil der nationalen Presse ist diese Gesinnung wiederholt zu schönem Ausdruck gelangt. Der Staatsmann aber, der diese Sehnsucht zu befriedigen wüßte, die im Herzen unseres Volkes schlummert, unbeirrt durch das Geschrei einzelner Parteien und ihrer Presse, würde alle Geister in seine Gefolgschaft zwingen.

Als wahrer Staatsmann kann überhaupt der nicht bezeich-



net werden, der mit diesen volkspychologischen Faktoren nicht rechnen wollte, wie Bismarck es so meisterhaft verstand, eine Kunst, die er mit vollem Bewußtsein übte. Er fand allerdings eine Idee vor, die allen gemeinsam war, das tiefe Bedürfnis nach deutscher Einheit und Kaisermacht; die Wege aber, die zur Verwirklichung dieser Idee führen konnten, wußte das deutsche Volk in seiner Zerrissenheit nicht zu finden. Nur gezwungen und nach hartem Kampf betrat es die Bahn des Erfolges, aber in hoher Begeisterung flammte die ganze Nation auf, als sie endlich das Ziel erkannte, zu dem der große Staatsmann sie so sicher leitete. Der Erfolg wurde die Grundlage, auf der Bismarck den mächtigen Bau des Deutschen Reiches errichtete. Aber auch in den Jahren des Friedens verstand er es in hohem Maße, die Phantasie des Volkes zu beschäftigen durch eine immerwährend wollende und handelnde Politik, und trotz alles Widerspruchs die Masse für seine Gedanken zu gewinnen und seinen großen Zwecken dienstbar zu machen. Auch er hat als Mensch und Staatsmann geirrt, auch für ihn gilt das Wort: Homo sum, humani nihil a me alienum puto, aber durch all sein staatsmännisches Tun ging immer ein großer weltgeschichtlicher Zug, und stets war er sich bewußt, daß Großes auf die Dauer kein Staatsmann erreichen kann, der nicht die Seele seines Volkes beherrscht.

Diese Erkenntnis hat er mit allen großen Männern unserer Vergangenheit gemein, mit dem Großen Kurfürsten, Friedrich dem Einzigen, Scharnhorst und Blücher, denn auch dieser greise Feldherr war eine politische Macht, die Verkörperung einer politischen Idee, die freilich auf dem Wiener Kongreß nicht zur Geltung kam.

Der Staatsmann, der aus der Geschichte lernen will, sollte vor allem das eine erkennen, daß der Erfolg nötig ist, um Einfluß auf die Massen zu gewinnen, und daß man diesen Einfluß nur bewahren kann, indem man immer von neuem die Phantasie des Volkes beschäftigt und sein Interesse für große allgemeine Gesichtspunkte und große nationale Ziele zu gewinnen weiß.



Eine solche Politik ist auch die beste Schule, um ein Volk zu großen militärischen Leistungen zu erziehen. Indem die Geister auf große Ziele hingelenkt werden, sehen sie sich zugleich gezwungen, den Gedanken an den Krieg mannhaft ins Auge zu fassen und sich innerlich auf ihn vorzubereiten.

„Es wächst der Mensch mit seinen höh'eren Zwecken.“

In dieser Hinsicht können wir tatsächlich von den Japanern lernen. Ihre Politik hat sich die höchsten Ziele gesteckt; sie hat sich nicht gescheut, dem Volke die schwersten Opfer aufzuerlegen; aber sie hat es zugleich verstanden, die Seele der ganzen Nation für ihre großen politischen Ideale zu begeistern und damit ein Volk von Kriegern zu erziehen, das das denkbar beste Soldatenmaterial lieferte und zu den größten Opfern bereit war.

Wir Deutschen haben gewiß eine viel größere und gewichtigere Kulturaufgabe zu erfüllen als die asiatische Vormacht. Wir können sie aber wie die Japaner nur mit dem Schwerte lösen.

Sollten wir da darauf verzichten, das wirksamste Mittel anzuwenden, mit dem wir unser Volk für seine militärische Aufgabe vorbereiten können: auf eine mutige, tatenfreudige Politik?

Nur wem das Gefühl für die Kraft und die Ehre des deutschen Volkes fehlt, vermöchte einen solchen Rat zu erteilen.